

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten } (Festungsaufahrt), in Ferd. Tomala's Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Eine Großmutter unserer Zeit.

(Fortsetzung.)

II.

Als Moriz von Tercy zum erstenmale zur Frau von Rangis kam, war Gesellschaft und zwar die modischste Gesellschaft bei ihr, in der sich ein neu aus der Provinz Angekommener ausnimmt, wie ein Sempel unter den glänzenden Vögeln des Wendekreises.

Das er gefaßt werden würde, war vorauszusehen.

Als man ihn ankündigte, erregte sein unbekannter, wenigstens vergessener Name ein dumpfes, halb neugieriges, halb feindseliges Gemurmel, und alle Augen wendeten sich nach dem Eingedrungenen mit einer Spottgier, welche jeden Andern sogleich wieder auf die Schnellpost getrieben haben würde, nur Moriz von Tercy nicht.

Aber im nächsten Augenblicke änderte sich der Ausdruck in allen Augen, denn mit dem Manne, der eintrat, konnte man sich unmöglich den Spaß machen, den man gehofft hatte. Es war nicht die mindeste Spur von der Provinz, vom Lande an ihm.

Wie konnte der bei den Antipoden erzogene junge Mann Paris so errathen haben? Woher hatte er jenen Instinkt von guten Manieren? Wie konnte er zu gleicher Zeit die übertriebene Höflichkeit und das vertrauliche Sichgesvenlassen vermeiden, die Charybdis und Scylla der Leute aus der Provinz? Wie hatte er, ohne zu verderben, unter den kleinstädtischen Liebchaften und der Schnepfenjagd leben können?

Am verlegensten war Frau von Rangis selbst. Ach es war ein so großer Unterschied zwischen diesem Moriz und jenem, den sie in Gedanken zum Manne

Emmelinens gemacht hatte! Kaum hatte ihr Kennerblitz ihn von der äußersten Haarspize bis zur Fußsohle gemustert und sein Meuferees untadelig gefunden, kaum hatte er seine wenigen Einführungsworte mit dem „reinen Accente“ der guten Gesellschaft gesprochen, als die Pläne der Frau von Rangis zerstäubten und sie heimlich zu sich selbst sprach: „Er wird die Emmeline nicht heirathen.“

Und Emmeline? Wer weiß, was sie dachte, was sie empfand, als der Blick, den sie verfohlen auf ihn geworfen, sich von neuem unter ihren langen Augentliedern verborgen hatte?

War es ihr früherer Schrecken? War es etwas anderes? Wer hat jemals klar in dem Herzen eines ganz jungen Mädchens gesehen, dem Lande, wo es noch nicht ganz Tag ist, wo der Beobachter herumtappt, von einem ungewissen ihm vorangehenden Scheine mehr irre geföhrt, als geleitet?

Und von allen jungen Mädchenherzen war das Emmelinens das unentzifferlichste; der Zwang, in dem sie erzogen worden, die versteinemde Kälte der Frau von Rangis hatten alle Gedanken schein zurückgedrängt. Vielleicht wurden sie dadurch tiefer, vielleicht gewann ihr zusammengedrücktes Gemüth an Stärke, was es an seiner Beweglichkeit verlor. Aber die ganze Frische der Gedanken und Erregungen war verloren und kaum erkannte man die wirkliche Gestalt derselben unter der Hülle der Schüchternheit, welche ihre Großmutter darüber geworfen hatte.

Besonders diesen Abend suchte Frau von Rangis Emmeline ganz zu verlöschen und ließ ihren Blick schwerer, vernichtender als je auf ihr ruhen, denn nie war Emmeline schöner gewesen, als diesen Abend, an dem ihre unvorsichtige Großmutter, die nur auf einen Stuzer aus der Provinz gerechnet, unglücklicher Weise sie mehr als gewöhnlich geschmückt hatte.

Wie verwünschte sie nun die Dahlia, deren Stern sich mit so viel Anmuth auf den sammetweichen schwarzen Flecken Emmelinens wiegte, und die Gaze, welche wie ein weißer Duft um diese kleine Göttin aus der Pension floß! Wie sehr verwünschte sie dieselbe jetzt, als sie es für dringend nöthig hielt, daß diese kleine Göttin keine Verehrung finde, sondern auf die Erde zurückfalle, und wenn sie sich dabei zerschmettere.

III.

Moris von Tercy war der gewöhnliche Gast im Hause, aber noch nie hatte man das Wort Hochzeit ausgesprochen. Emmeline erstaunte und wurde bald — betrübt. Zu schüchtern, um eine Frage an Frau von Rangis zu wagen, blieb sie in ihrer Ungewißheit, und jeden Tag litt sie mehr davon.

Arme Emmeline! Wie konnte man von einer Sache sprechen, an welche die Frau von Rangis nicht mehr dachte, an welche Moris nie gedacht hatte, von einer Sache, die Allen, was sie umgab, fremd und unbekannt geblieben war?

Und die Thränen traten dem jungen Mädchen in die Augen, wenn die Blicke des Herrn von Tercy über sie wegglitten, oder sich auf ihr verweilten, um sie anzulächeln wie ein Kind.

Ah, das Kind fühlte sich plötzlich großgewachsen; die Schläge des Herzens hatten die Schranken durchbrochen.

„C
mit mein
vanz auch
zum Hoch
meline se
auf alte

Ja
beachtet,
Wort für
um ihn g
treten wa
Wi

vanz freig
er war in
einem Pu
Damen,
noch zu s
von Rang
hausblum
seine Site

So
von Rang
In
Seele, di
nur in sta
verwünscht

„Ja
Verstand
Wenn ich
Und sie va
Instinkte
sagt hatte

Rangis, r
zu ihren L
und die W
Rippen sch

Wäh
muthigung
überhand n
und von de
Winkel sei
dige, so sch
glücklich zu
ihn zu ver

Die Sache
solle diese

„Es ist unerhört!“ dachte Emmeline bisweilen; „er beschäftigt sich nur mit meiner Großmutter. Nun, es ist die Schuld dieses Drakels aus der Provinz auch! Sie wird ihm wohl eingeredet haben, ein Bräutigam dürfe bis zum Hochzeitstage nur mit den Eltern sprechen. Ich muß gestehen,“ setzte Emmeline seufzend hinzu, „für einen jungen Mann hält der Herr Moriz viel auf alte Ideen.“

Ja, Moriz beschäftigte sich nur mit ihrer Großmutter, hatte nur sie beachtet, die noch in der Mode war. Die Mode! — Das war das allmächtige Wort für Moriz. Die Mode! Es war, als habe diese Zauberin einen Kreis um ihn gezogen, aus dem weder seine Ideen, noch selbst sein Herz herauszutreten wagten.

Wir müssen gesehen, Moriz hatte sich doch nicht in allem von der Provinz freigemacht. Die Furcht, kleinstädtisch zu erscheinen, tyrannisierte ihn; er war in der Pariser Luft gebadet, wie Achilles in dem Styx, und nur an einem Punkte verwundbar geblieben. Er hatte gesehen, daß man in Paris die Damen, welche nicht mehr jung sind, mehr umflattere, wie die, welche es noch zu sehr sind, und er zögerte also nicht in der Wahl zwischen der Frau von Rangis und Emmeline. Diese war das Gänseblümchen neben der Treibhausblume; die eine war gut für einen Dorfstrauß, mit der andern wollte seine Eitelkeit sich schmücken.

So kam diese Volkheit des Herrn von Tercy der Usurpation der Frau von Rangis zu Hilfe.

In der frühen Jugend begreift man jene falschen Leidenschaften der Seele, die Selbheit und die Koketterie, nicht; die natürliche Emmeline suchte nur in sich die Ursache der Gleichgiltigkeit Morizens, sie beschuldigte und verwünschte sich selbst.

„Ich muß ihm albern vorkommen! Wie könnte er auch ein Gemüth und Verstand unter der Furcht vermuten, welche mich niederbrückt, mich erstift; Wenn ich wagte . . . ach, wenn ich wagte! Er würde mich vielleicht lieben!“ Und sie versuchte, es zu wagen. Aber mit einem wahrhaft bewundernswerthen Instinkte errieth Frau von Rangis die Tage, an denen Emmeline zu sich gesagt hatte: „Ich will ihm gefallen,“ und an diesen Tagen nahm Frau von Rangis, noch ehe ihre Augen sich ganz geöffnet hatten, ehe ihre Stimme bis zu ihren Lippen gelangt war, entweder die Strenge oder den Spott zu Hilfe, und die Augen Emmelins wagten dann nur einen schüchternen Blick, ihre Lippen schlossen sich und ließen nur ein leises, linksches Gemurmel hören.

Während so Emmeline alle ihre Empfindungen, Hoffnungen oder Entmuthigungen an Moriz knüpfte, während sie diese für sie zu starken Gefühle überhand nehmen ließ, kannte dieser, von der modischen Welt mit fortgezogen und von deren Glanze geblendet, sich selbst nicht mehr. Vielleicht lag in einem Winkel seines Herzens verborgen ein Bedauern für dieses junge, so unschuldige, so schöne Mädchen, von dem er sich nur Lieben zu lassen brauchte, um glücklich zu sein; aber die Frau von Rangis stand immer auf der Wache, um ihn zu verhindern, in die Tiefe seines Herzens hinab zu blicken.

Die Sachen blieben drei Monate lang auf demselben Punkte. Es schien, als solle dieses Boudoirdrama nie zu einer Entwicklung kommen, und diejenigen

Emmelinens gemacht hatte! Kaum hatte ihr Kennerblick ihn von der äußersten Haarspize bis zur Fußsohle gemustert und sein Aeußeres untadelig gefunden, kaum hatte er seine wenigen Einführungsworte mit dem „reinen Accente“ der guten Gesellschaft gesprochen, als die Pläne der Frau von Rangis zerstäubten und sie heimlich zu sich selbst sprach: „Er wird die Emmeline nicht heirathen.“

Und Emmeline? Wer weiß, was sie dachte, was sie empfand, als der Blick, den sie verstoßen auf ihn geworfen, sich von neuem unter ihren langen Augenlidern verborgen hatte?

War es ihr früherer Schrecken? War es etwas anderes? Wer hat jemals klar in dem Herzen eines ganz jungen Mädchens gesehen, dem Lande, wo es noch nicht ganz Tag ist, wo der Beobachter herumtappt, von einem ungewissen ihm vorangehenden Scheine mehr irre geführt, als geleitet?

Und von allen jungen Mädchenherzen war das Emmelinens das unentsifferlichste; der Zwang, in dem sie erzogen worden, die versteinerte Kälte der Frau von Rangis hatten alle Gedanken schon zurückgedrängt. Vielleicht wurden sie dadurch tiefer, vielleicht gewann ihr zusammengedrücktes Gemüth an Stärke, was es an seiner Beweglichkeit verlor. Aber die ganze Frische der Gedanken und Erregungen war verloren und kaum erkannte man die wirkliche Gestalt derselben unter der Hülle der Schüchternheit, welche ihre Großmutter darüber geworfen hatte.

Besonders diesen Abend suchte Frau von Rangis Emmeline ganz zu verlöschen und ließ ihren Blick schwerer, vernichtender als je auf ihr ruhen, denn nie war Emmeline schöner gewesen, als diesen Abend, an dem ihre unvorsichtige Großmutter, die nur auf einen Stuzer aus der Provinz gerechnet, unglücklicher Weise sie mehr als gewöhnlich geschmückt hatte.

Wie verwünschte sie nun die Dahlia, deren Stern sich mit so viel Anmuth auf den sammetweichen schwarzen Flechten Emmelinens wiegte, und die Sage, welche wie ein weißer Duft um diese kleine Göttin aus der Pension floss! Wie sehr verwünschte sie dieselbe jetzt, als sie es für dringend nöthig hielt, daß diese kleine Göttin keine Verehrung finde, sondern auf die Erde zurückfalle, und wenn sie sich dabei zerschmettere.

III.

Moris von Tercy war der gewöhnliche Gast im Hause, aber noch nie hatte man das Wort Hochzeit ausgesprochen. Emmeline erstaunte und wurde bald — betrübt. Zu schüchtern, um eine Frage an Frau von Rangis zu wagen, blieb sie in ihrer Ungewißheit, und jeden Tag litt sie mehr davon.

Arme Emmeline! Wie konnte man von einer Sache sprechen, an welche die Frau von Rangis nicht mehr dachte, an welche Moris nie gedacht hatte, von einer Sache, die Allen, was sie umgab, fremd und unbekannt geblieben war?

Und die Thränen traten dem jungen Mädchen in die Augen, wenn die Blicke des Herrn von Tercy über sie wegglichen, oder sich auf ihr verweilten, um sie anzulächeln wie ein Kind.

Ah, das Kind fühlte sich plötzlich großgewachsen; die Schläge des Herzens hatten die Schranken durchbrochen.

„Es ist un-
mit meiner Gro-
vintz auch! Die
zum Hochzeittag
meline seufzend
auf alte Ideen.“

Ja, Moris
beachtet, die no-
Wort für Moris
um ihn gezogen
treten wagten.

Wir müß-
vintz freigemach-
er war in der
einem Punkte
Damen, welche
noch zu sehr st-
von Rangis u-
hausblume; d-
seine Eitelkeit

So kam
von Rangis z-

In der
Seele, die G-
nur in sich di-
verwünschte st-

„Ich m-
Verstand unt-
Wenn ich wa-
Und sie verfu-
Instinkte eru-
sagt hatte:

Rangis, not-
zu ihren Lip-
unt die Aug-
Lippen schlo-

Währ-
muthigungen-
überhand ne-
und von der
Winkel sein-
dige, so sch-
glücklich zu
ihn zu ver-

Die Sache
solle dieses

„Es ist unerhört!“ dachte Emmeline bisweilen; „er beschäftigt sich nur mit meiner Großmutter. Nun, es ist die Schuld dieses Drakels aus der Provinz auch! Sie wird ihm wohl eingeredet haben, ein Bräutigam dürfe bis zum Hochzeitstage nur mit den Eltern sprechen. Ich muß gestehen,“ setzte Emmeline seufzend hinzu, „für einen jungen Mann hält der Herr Moriz viel auf alte Ideen.“

Ja, Moriz beschäftigte sich nur mit ihrer Großmutter, hatte nur sie beachtet, die noch in der Mode war. Die Mode! — Das war das allmächtige Wort für Moriz. Die Mode! Es war, als habe diese Zauberin einen Kreis um ihn gezogen, aus dem weder seine Ideen, noch selbst sein Herz herauszutreten wagten.

Wir müssen gestehen, Moriz hatte sich doch nicht in allem von der Provinz freigemacht. Die Furcht, kleinstädtisch zu erscheinen, tyrannisirte ihn; er war in der Pariser Luft gebabet, wie Achilles in dem Styx, und nur an einem Punkte verwundbar geblieben. Er hatte gesehen, daß man in Paris die Damen, welche nicht mehr jung sind, mehr umflattere, wie die, welche es noch zu sehr sind, und er zögerte also nicht in der Wahl zwischen der Frau von Rangis und Emmeline. Diese war das Gänseblümchen neben der Treibhausblume; die eine war gut für einen Dorfstrauß, mit der andern wollte seine Eitelkeit sich schmücken.

So kam diese Tollheit des Herrn von Tercy der Usurpation der Frau von Rangis zu Hilfe.

In der frühen Jugend begreift man jene falschen Leidenschaften der Seele, die Selbheit und die Koketterie, nicht; die natürliche Emmeline suchte nur in sich die Ursache der Gleichgiltigkeit Morizens, sie beschuldigte und verwünschte sich selbst.

„Ich muß ihm albern vorkommen! Wie könnte er auch ein Gemüth und Verstand unter der Furcht vermuthen, welche mich niederdrückt, mich erstikt; Wenn ich wagte . . . ach, wenn ich wagte! Er würde mich vielleicht lieben!“ Und sie versuchte, es zu wagen. Aber mit einem wahrhaft bewundernswerthen Instinkte errieth Frau von Rangis die Lage, an denen Emmeline zu sich gesagt hatte: „Ich will ihm gefallen,“ und an diesen Tagen nahm Frau von Rangis, noch ehe ihre Augen sich ganz geöffnet hatten, ehe ihre Stimme bis zu ihren Lippen gelangt war, entweder die Strenge oder den Spott zu Hilfe, und die Augen Emmelinens wagten dann nur einen schüchternen Blick, ihre Lippen schlossen sich und ließen nur ein leises, linkisches Gemurmel hören.

Während so Emmeline alle ihre Empfindungen, Hoffnungen oder Entmutigungen an Moriz knüpfte, während sie diese für sie zu starken Gefühle überhand nehmen ließ, kannte dieser, von der modischen Welt mit fortgezogen und von deren Glanze geblendet, sich selbst nicht mehr. Vielleicht lag in einem Winkel seines Herzens verborgen ein Bedauern für dieses junge, so unschuldige, so schöne Mädchen, von dem er sich nur lieben zu lassen brauchte, um glücklich zu sein; aber die Frau von Rangis stand immer auf der Wache, um ihn zu verhindern, in die Tiefe seines Herzens hinab zu blicken.

Die Sachen blieben drei Monate lang auf demselben Punkte. Es schien, als solle dieses Bouboirdrama nie zu einer Entwicklung kommen, und diejenigen

Zuschauer, welche etwas von der Intrigue errathen hatten, wunderten sich über das langsame Fortschreiten derselben. Aber Frau von Mangis dachte nur daran, ihr Gelingen zu sichern, nicht den Genuß sobald als möglich sich zu erheilen.

Nach Verlauf dieser drei Monate veränderten zwei Ereignisse das Innere der Frau von Mangis ein wenig. Ihre alte Mutter starb an einem Katarrh, den man hartnäckig für einen leichten Rheumatismus nahm, und der Oheim des Herrn von Tercy kam an.

Der Marquis von Tercy schien der Eleganz seines Wesens und vielleicht der Leere seines Herzens nach ein altes Portrait von Moris zu sein, und man erkannte in seinem Charakter dieselben Züge, nur daß sie durch die Jahre greller hervorstechend gemacht wurden. Auch er hatte sich das Herz durch die Reibung der Welt abnußen lassen.

Emmeline sah von Allem dem nichts. Was kümmerte sie der Charakter des Oheims Morizens? Die Hauptsache war die Ankunft desselben. Von diesem Augenblicke an klärte sich Alles für sie auf. Die Verzögerung ihrer Verheirathung — daran war seine Abwesenheit Schuld gewesen. Das Schweigen Morizens, das war eine schikliche Zurückhaltung gegen ein so junges Mädchen. Verbrachten nicht jetzt alle Morgen der Marquis von Tercy, ihre Großmutter und deren Notar in geheimen Zusammenkünften? Und benahm sich der Oheim Morizens gegen sie nicht wie ein zukünftiger freundlicher Oheim?

(Beschluß folgt.)

Wirkung der Trunkenheit.

In einem englischen Berichte über das Armenwesen liest man: „Unter mehreren Personen kam mir auch ein gewisser William J. aus einer angesehenen Familie vor. Er war ein sehr gelehrter Mann, hielt sich ein Tagebuch abwechselnd in einer der sieben Sprachen, die er verstand, und hatte darin seine Ausschweifungen im Trunke und deren Folgen selbst angeführt. Er kam in ein Arbeitshaus. Nachdem er eine Zeit lang keine geistigen Getränke erhalten hatte, kam er zu mir und bat um die Erlaubniß, ausgehen zu dürfen, weil er nicht länger mehr ohne Branntwein sein könne. Ich sagte ihm, daß ich ihn nicht wieder aufnehmen werde, wenn er betrunken zurückkomme, und gab ihm eine Stunde Bedenkzeit. Als diese vorüber war, kam er wieder und sagte, er müsse gehen, er könne nicht länger dem Verlangen widerstehen. Ich ließ ihn gehen, und am nächsten Tage brachte ihn ein Mann in völliger Betrunkenheit und halb nakt zurückgefahren, da er seine Kleidungsstücke verkauft hatte, um seiner Trunksucht fröhnen zu können. Ich blieb fest bei meiner Drohung, er wurde in eine Strafanstalt gebracht, und ich habe nichts wieder von ihm gehört.“

Starke Trinker.

Die stärksten Trinker scheinen die Mauren zu sein, was durch die folgenden Beispiele bewiesen wird. So trank der Kaiser von Sibirien eines Abends

ganz allein die
Einer der Die
einen halben
schen enthalte

Zeitung

Kor

Wie n
zig!“ das
Literaten.
suchter Artie
Vielen so t
ne Wi z da
ben werden.
Dr. Jenner
den dann au
und Schwige
Dosen in al
aus. Nur
Inokulirte
die ihnen
nehme
zen d bei
Gr. Turc
Wiz:Mani
auf dem
doppelt
Schatt
Dieser ge
tionen ve
blichen,
mal vor
p fen
halb ist
her. Sei
„Fresslo
Idee na
geniaten
humoris
scheinen
ginge n
Herr
Pro. 4

ganz allein vier Flaschen Rum, und er konnte ganz gut nach Hause gehen. Einer der Diener des Basch Ramluk verlangte, nachdem er in einer Stunde einen halben Krug voll Wein ausgetrunken hatte, worin zweiundzwanzig Flaschen enthalten waren, noch etwas Rum.

Leitung der Novitäten und Ansichten.

Korrespondenz.

Wien (3. Juni). „Nur witzig!“ das ist das Feldgeschrei aller Literaten. Witz ist jetzt ein sehr gesuchter Artikel, deshalb kommt er auch Vielen so theuer zu stehen. Ohne Witz darf gar nichts mehr geschrieben werden. Saphir ist ein moralischer Dr. Jenner, er impft schon den Kindern den Witz ein, die geimpften werden dann auf einige Zeit angestellt, und schwitzen das Gift in erkeltlichen Dosen in allen Journalen nach und nach aus. Nur Schade, daß die Meisten der Inokulirten Narben davonttragen, die ihnen Andere, um das unangenehme Fieber zu vertreiben, Krätze und beibringen. So laborirt jetzt Hr. Turkeltaub an den Folgen dieser Witz-Manie. Dieser neueste Sproßling auf dem Misthaute der Literatur ist in doppeltem Sinne des Wortes der Schatten des witzigen Saphir's. Wo dieser gesehen wird, kann man Milionen vermetten, auch Jenen zu erblicken, Turkeltaub hat sich's nun einmal vorgenommen, in die Fußstapfen Saphir's zu treten, und deshalb ist er beständig auch hinter ihm her. Seine eben ans Licht getretenen: „Freskobilder“ möchten gerne, der Idee nach, den Lebensbildern unsers genialen Castelli, der Form nach, dem humoristischen Styl Saphir's ähnlich scheinen, doch, du lieber Himmel: „Es ginge wohl, aber es geht nicht!“ — Herr Glasbrenner, dessen bereits in No. 42 dieser Blätter ehrenvoll

Erwähnung geschah, spukt bereits im „Sammler“ als Kritiker. Schön's „melancholischer Schuster“ war so glücklich, durch diesen großen Mann ewig zu werden. Besonders ärgert sich der Gute über die Namen der Personen in diesem Stücke, die zugleich nomen et omen bezeichnen. Da hat er nun geradezu unrecht, denn eben so ominös ist ja selbst sein eigener Pseudoname: „Brennglas.“ — Ein Brennglas in natura ist ein von sphärischen Oberflächenn begränztes Mittel, der unnatürliche Brennglas aber ist in allen Sphären des Wissens oberflächlich und mittelmäßig; das Brennglas zündet mit geraubten Strahlen, der Brennglas macht mit gestohlnem Witz Feuer! Deshalb: „Sei fromm, das Glück kommt dann von selbst!“ — — Besonders haben die Rezensenten obige Worte: „Nur witzig!“ sich zu ihrem Leib- und Wahl-spruch gemacht, und die Theaterdichter sind so zuvorkommend, denselben die Arbeit ungemein zu erleichtern. Sie bringen aus purer Gefälligkeit so schwache Produkte zur Welt, in welche der Stachel der Satyre recht tief einzubringen vermag. So erschien am 30. Mai im k. k. Hofburgtheater ein neues Lustspiel in 2 Akten, von Dr. Römer: „Brautstand und Ehestand“, das dem Beurtheiler die Karten so schön mischt, daß er Trumpf auf Trumpf anspielen kann. Eine Frau — will ins Theater gehen, dann will sie in Gesellschaft gehen, dann wieder ins Theater, dann

abermals in Gesellschaft. Darüber zürnt der Gemahl, fühlt sich sehr unglücklich, will sich das Ding ändern — und so wollen die guten Leute in einem fort, der Vorhang fällt und man weiß am Ende doch nicht, was sie denn eigentlich gewollt haben. Die Damen Fichtner, Anshütz und Voller, dann die Herren Kostenoble, Fichtner und Wilhelmi verschwanden ihre schönen Talente vergebens. — Im Operntheater war (Sonntag) am 31. v. M. die letzte italienische Opernvorstellung angekündigt. Man gab ein Ozenen Ragout aus „Anna Bolena“, „l'Elisir d'Amore“ und aus Ricci's „Aventura di Scaramuccia“, zum Besten des gesammten Chorpersonals. Die letzte Vorstellung? „Spiegelberg ich kenne dir!“ das sind alte, verbrauchte Finten! nach so einer letzten Vorstellung geht's gewöhnlich erst recht von vorne an. Und siehe da! am 2. ist mit faustgroßen Lettern „l'Elisir d'Amore“ angekündigt, und am 3ten singt Hr. Poggi in einer Akademie, die vor dem Ballet gegeben wird, u. s. f., dann kommt wieder eine letzte, und dann eine aller letzte Vorstellung, und endlich abermal eine sehr aller letzte. Wir werden's erleben! — Montag, am 1. Juni begann Mad. Fischer-Nichten ihren Gastollen-Cyklus im Josephstädter Theater, als Alice, mit ungetheiltem und wohlverdientem Beifall. Hr. Fischer, als Bertram, wußte sich jedoch keinen Antheil zu erwerben. Mad. Krauß-Wranitzky, welche auch einige Tage vorher zum letzten Male gesungen, erschien als Prinzessin und entzückte, wie immer. Dem Bernehmen nach, ist sie gesonnen, die kunstnigen Bewohner Pesths mit Gastrollen zu erfreuen, und wir sind im Vorhinein überzeugt, daß unser stets günstig ausgesprochenes Urtheil über diese Künstlerin, dem in allen Kunst-

gegenständen kompetenten Publikum der schönen Magyaren-Stadt nicht als übertrieben erscheinen wird. Auf derselben Bühne sahen wir 2 Tage früher (am 30. Mai) ein neues Ballet von Fabri: „Der glückliche Schiffsbruch.“ Selbes wurde sehr beifällig aufgenommen. Vorher gab man eine musikalische Akademie, wo Hr. Mellinger mitwirkte und Wunder über Wunder! — nicht gefiel. Tags darauf gastirte ein Herr Dorach in Angely's einaktigem und einseitigem: „List und Phlegma.“ Die Aufnahme war, der Leistung angemessen, kühl! — Im Theater in der Leopoldstadt gastirte am 25. Delle. Hoch in: „das war ich“ mit ziemlichem Erfolg. Die Damen Scutta u. Schmidt, und Hr. Brabbie waren ausgezeichnet. Am demselben Abend wurde „die bezähmte Widerspenstige“ gegeben. Delle. Hoch, als Franziska, war total schlecht; besonders mußte sie im Vergleiche mit Mad. Scutta, die diese Rolle mit besonderer Meisterschaft früher gegeben, gänzlich verlieren. Sutor ne ultra credam! Zwei neue Zauberpossen von F. C. Gulden und von D. F. Reiberstorffer werden das Repertoire dieser Bühne für den Sommer bereichern. — Für die Abgebrannten in Ottakrin wird eine Blumenausstellung veranstaltet, die sich eines großen Zuspruchs zu erfreuen hatte.

Adiaphoros.

Miszellen.

London. Ueber den Raum, den die menschliche Bevölkerung auf unserer Erde einnimmt, ist im Mech. Mag. No. 582 eine Berechnung enthalten, an deren Schluß der Verfasser zu folgendem Resultate gelangte. Die Dauer der Welt nach dem hebräischen Texte angenommen, und von den gewöhnli-

chen Geburtsnissen ausgegessen Zeit her bis Millionen Man auf je dratfuß, so 1834 die Au ein mit eine ten beschrieb wesen sein, fassen, welchebten.

Ma i sterliche Ge Orte, nahe hat. In ei hielt man e sender aus für ein Ed erwürgt un hätten. W roglyphen, öfneten der Chirurgus und stellte man ging Leichnam Gegend zu

Di Frau mit 2 Mädchen finden sich

W ü woch kam hin eine ob sie lei rend des unter der Sie besa herte, er hinein se Uhr aber sie hatte Tafel u ist arret

Jean L

den Geburts- und Mortalitätsverhältnissen ausgegangen, haben die ganze Zeit her bis zum J. 1834 4½ Tausend Millionen Menschen gelebt. Rechnet man auf jeden Menschen einen Quadratfuß, so würde, wenn im Jahre 1834 die Auferstehung erfolgt wäre, ein mit einem Radius von 7 engl. Meilen beschriebener Kreis erforderlich gewesen sein, um alle die Menschen zu fassen, welche seit Erschaffung der Welt lebten. **N.**

Mainz. Hier eine ziemlich possenliche Geschichte, die sich an einem Orte, nahe bei Frankreich, zugetragen hat. In einer kleinen Stadt Belgiens hielt man eine Mumie, die ein Reisender aus Aegypten mitgebracht hatte, für ein Schlachtopfer, welches Mörder erwürgt und in einem Ofen gebacken hätten. Weder die Kiste, noch die Hieroglyphen, noch die ägyptischen Binden öffneten der Behörde die Augen. Ein Chirurgus nahm die Deckung vor, und stellte die Mumie öffentlich aus; man ging so gar so weit, sie für den Leichnam eines Bergmannes aus der Gegend zu erkennen. **S.**

Dieppe. Hier ist kürzlich eine Frau mit 4 Kindern, 2 Knaben und 2 Mädchen, niedergekommen. Sie besinden sich sämmtlich wohl. **S.**

München. Vergangenen Mittwoch kam zu einer alten Kranken Köchin eine Weibsperson mit der Anfrage: ob sie keine Wärterin brauche. Während des Zwiegespräches bemerkte sie unter dem Spiegel eine goldene Uhr. Sie besah sich in dem Spiegel und äuserte, er zeige schlecht, und wenn man hinein sehe, sei man ganz gelb. Die Uhr aber kam ihr nicht gelb vor, denn sie hatte dieselbe im Augenblicke in der Tasche und entfernte sich. Die Diebin ist arretirt. **S.**

Lausanne. Der Mechaniker Jean Larpin in Lausanne hat eine Ma-

schine zur Vertilgung der Raikäfer und Raupen erfunden, und sich von dem großen Rath seines Kantons eine Kommission erbeten, welche untersuchen soll, ob die Maschine, wie er behauptet, ihre Zweck vollkommen erreicht. **D.**

Paris. Ein Seigenmacher, Namens Guillaume, verfertigt Seigenbogen von Stahl, die viel dauerhafter als die hölzernen und so leicht wie diese sein sollen. **B.**

Der Modenkurier.

(Paris, 25. Mai. 1835.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

Die Wettrennen zu Chantilly hat Paris die ganze vergangene Woche okkupirt. Seit der Krönung Carl's X. erinnert man sich keiner ähnlichen Anzahl von Wagen auf einer französischen Straße, und wahrlich, das Zubringen der Neugierigen war zu entschuldigen. Es gibt nichts Merkwürdigeres als die Rennbahn von Chantilly; sie gibt dem Marsfeld nichts an Größe nach und ist mit einem herrlichen Rasenteppich umgeben, der selbst jenen von New-Market übertreffen mag. Auf einer Seite der Bahn befinden sich die von dem großen Condé erbauten Marställe, auf der andern ist der Park; dann erblickt man die artige Stadt Chantilly und auf der letzten Seite endlich die eleganten Tribunen. — Es wäre schwer, sich eine Idee von dem hinreichenden Effekt zu machen, den eine Versammlung hervorbringt, welche Alles, was Paris an reichen und schönen Damen, strahlend von Frische und Eleganz, zählt, in sich vereinigt. — Die ganze vorangegangene Woche waren die Ateliers der Palmeyer und wie die andern berühmten Näherinnen noch heißen mögen, Tag und Nacht beschäftigt, um ihre schönen Kunden zu befriedigen. Wir sahen daselbst eine große Anzahl weißer Mousselinleider mit einem hinaufragenden (zum Halse) und gefalteten Leib, der bestimmt ist eine gestifte Peterine aufzunehmen. Eine Menge Kleider waren von

blauem, rosenrothem oder lichtgrünem Aëropyan - Mouffelin, mit weißen Blumen oder Palmen besät; einige Kleider waren von lichtfarbigem Seiden - Guingans; andere von weißem Organdie mit Stikereien von verischtedenen Farben besät.

2. Um den Pferderennen beizuwohnen erscheint man auch in Peignoirs von Mouffelin, mit strohfarbigem, rosenrothem oder lilasfarbigem Taffet gefüttert; die einen sind mit Pariser Stikereien bereichert, andere mit Spizen garnirt und noch andere mit kleinen Bouquets besät.

3. Man hat dafelbst auch Pelcerinen, die lang, rund, gepitzt, kurz von jeder Art, aber bewunderungswürdig in Hinsicht der Vollendung ihrer Arbeit sind. Auch sieht man viele lange Mantellets - Pelcerinen von gestiktem Mouffelin und mit einer hohen Spitze garnirt.

4. Ein Pariser Blatt sagt Folgendes: „Wie viele Damen verlieren von ihren Vorzügen durch die lächerliche Manier, mit welcher sie sich kleiden! Ihr müßt nicht glauben, weil Mad. X so oder so einen Anzug hat, Ihr ihn auch tragen könntet. Mad. X kann groß, weiß, blond sein; und Ihr klein, braun und schwarze Haare haben. Das also, was für Mad. X paßt, schilt sich nicht für Euch. Ihr werdet allerdings antworten: „Ja, es ist einmal Mode“, und mit diesem großen Argument glaubt man Alles zu gewinnen. Gut, ich weiß es, es ist Mode; aber die Mode kann modifizirt, kann unzählige Mal verändert werden, ohne von ihrem ursprünglichen Stande etwas zu verlieren, gleich den Variationen eines Musikstükes, worin man das Thema stets wiederfindet. Eine kleine Person muß große Hüte, hohe Garnituren, kurze Kleider und zu breite Aermel vermeiden; eine große Person wieder kleine Hüte, und enge Kleider (welche einem großen Körper den Anschein geben, als wäre er in einem Futteral eingeschlossen); sie muß ihre Kleider, von Seide oder Mouffelin, gesteift tragen, die Taille muß so lang als möglich, der Leib drapiert sein oder eine große Pelcerine haben, die Aermel müssen sehr weit sein, kurz alles, was ihre Breite vermehrt, verringert ihre Länge. Ich bemerkte, daß alle braune Frauen sehr schillernde Farben lieben, wie z. B. goldgelb, hochroth, lebhaft - rosenroth,

orangengelb; das ist ein großer Verstoß gegen den Geschmack. Man muß ein sehr weißes und frisches Gesicht haben, um diese glänzende Farben ertragen zu können, sonst sind sie im Allgemeinen sehr gemein. Blau ist, meiner Einsicht nach, die ausgezeichnetste Farbe; kaum einige Ausnahmen abgerechnet, sieht sie allen Personen gut. Rathen würde ich aber die Farben: Tourterelle, apfelgrün, gorgepigeon, Lichtbois, Milchaffe, frische Butter zu vermeiden. Diese Farben stehen aller Welt schlecht. Das Schwarze steht mit vollem Rechte in gutem Rufe, es liegt etwas Poesse in einer schwarz gekleideten Dame. Die so verführerischen Spanierinnen und venetianischen Frauen tragen gar nichts Anderes (?).“

5. Man trägt viele Hüte von gehefttem Stroh; man hat welche, deren Preis, wegen der vollendeten Arbeit, sehr hoch ist. Man zieht sie nie mehr als mit einem Bande; die einzige zulässige Neuerung wäre ein Bouquet Feltblumen.

6. Man sieht viele Ueberröde von gestiktem Batist auf Unterkleidern von gestiktem Batist. Die Pelcerinen dieser Ueberröde sind doppelreihig und mit Valenciennes Spizen garnirt. Diese Spizen sind von solcher Höhe und solcher Feinheit, daß man ihren Werth manchmal von 1500—1800 Franken angibt.

7. Die Fraks der Elegants haben einen viereckigen Kragen. Des Morgens werden sie bis zum Halse zugeknöpft. Wir bemerkten viele, deren Farbe mellet-bronze und brachengrün war. Die eisernen Knöpfe sind immer in der Mode.

8. Die Giletts haben einen Schawl tragen oder werden gerade zugeknöpft. Man trägt viele von Seiden- oder Cachemir - Stoff; aber unsere Fashionables ziehen die sogenannten ecorce de Siam (Siam - Rinde) und die klassischen piqué broché vor.

9. Die Herrenhüte variiren nicht sehr in der Form. In den ersten schönen Tagen sind wieder mehrere graue Hüte zum Vorschein gekommen.

Modenbild. Nr. 24.

Pariser Anzüge vom 25. Mai. Reichthobhut mit Federn geziert. Kleid von gedrattem Mouffelin à la Caravane. Drapierte Pelcerine. Die sitzende Dame zeigt die Form dieses Anzuges von der Rückseite.

Modes de Paris.



Jos. Storch fecit.

Der Spiegel.